

Ausgangspunkt erreicht, von dem aus ich skizziere, wie sich das am Horizont schon abzeichnende Programm einer erweiterten Hegemonietheorie entlang dreier Operationalisierungspfade empirisch umsetzen ließe. Der klassischere Pfad einer politischen Diskursanalyse wird hier zu ergänzen sein durch den neuen einer praxeologischen Analyse und den reaktivierten einer historischen Rekonstruktion (Kap. I.3).

## 1 Kernbegriffe: mit Laclau/Mouffe über sie hinaus

Im Folgenden gilt es, in die Kernbegriffe des Ansatzes von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe einzuführen. Diskurs, Artikulation und Antagonismus lauten die drei Begriffe, die eine erste Kontaktnahme mit der Hegemonietheorie leisten. Auf der Grundlage dieser Begriffstrios werde ich dann die zentrale These Laclaus und Mouffes von der Primatstellung des Politischen gegenüber dem Sozialen einführen. Dabei tätige ich keine neutrale Einleitung in Laclau/Mouffe, sondern lasse mich von Anbeginn von einer *dekonstruktiven* Leseart leiten. Die hiesige Einführung in die Hegemonietheorie folgt also einer stringent strategischen Zielsetzung. Ich präsentiere eine bestimmte Leseart von Laclau/Mouffe, um wie folgt zu argumentieren: Die Hegemonietheorie ist ein ambitionierter, doch auch unvollkommener Ansatz, der mehr verspricht, als er einlösen kann. Dies gilt für jeden der drei Begriffe, den ich darstellen werde. Diskurs, Artikulation und Antagonismus bergen widersprüchliche Potentiale, die nur theoretische *Entscheidungen* in die eine oder in die andere Richtung einlösen.

Meine Darlegungen suchen plausibel zu machen, dass die Entscheidungen, die Laclau/Mouffe und die meisten ihrer Schülerinnen, vor allem die in der Essex School of Discourse Analysis versammelten,<sup>5</sup> aus ihrem eigenen Ansatz ableiten, *nicht* alternativlos sind. Vielmehr scheint es fruchtbarer, die breite Anlage der Hegemonietheorie ernster zu nehmen, als es die Autoren selbst tun. Dadurch wird, so viel sei vorweggenommen, eines der – im Positiven wie im Negativen – Markenzeichen von Laclau/Mouffe partiell aufgegeben: Der Anspruch auf die systematische Geschlossenheit einer Theorie, die politische Prozesse wie eine saubere Gleichung entschlüsselt. Meine Lesart schlägt demgegenüber eine Fassung der Hegemonietheorie vor, die an Antonio Gramsci heranrückt und sich von ihrer derzeit dominierenden Ausgestaltung entfernt.

### 1.1 Diskurs zwischen Struktur und Praxis

Der Ansatz von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe wird in dieser Arbeit zwar als Hegemonietheorie bezeichnet. In systematischer Hinsicht wäre indes jedoch eher festzustellen, dass das Autorenpaar eine poststrukturalistische Diskurstheorie entwickelt, die Gesellschaft als ein instabiles, immer wieder neu zu stabilisierendes Diskursgewebe deutet. Laclau/Mouffe reihen sich damit in die Theriefamilie ein, die in der archäologischen Diskurstheorie Michel Foucaults, der Psychoanalyse Jacques Lacans, der strukturalen

5 Exemplarisch dafür steht die schulbildende Monographie von Glynos/Howarth (2007) genauso wie der Operationalisierungsvorschlag Nonhoffs (2010) – beides Werke, denen diese Studie in anderer Hinsicht viel verdankt.

Anthropologie Claude Lévi-Strauss', der Sprachtheorie Ferdinand de Saussures oder der Dekonstruktion Jacques Derridas ihre Gründerväter findet (vgl. Laclau 1993). Breiter gefasst, partizipiert das Theorieprojekt von Laclau/Mouffe an einer Grundbewegung, die seit den frühen 1970er Jahren im Gange ist und seither erst als *linguistic turn* und später als *cultural turn* verhandelt wird. Gemeint ist die, mit Bachmann-Medick (2010: 13) gesprochen, Aufwertung von Symbolen, Sprache und Repräsentation, um »Kultur als Text des Sozialen« zu verstehen. Gehörige Teile der Sozial-, Kultur- und Geisteswissenschaften haben im Zuge der kulturellen Wende ihre Begriffsapparate und Forschungsinteressen umgestellt. Sinn und Bedeutung sind ins Zentrum gerückt, soziale Prozesse werden als symbolische Prozesse, das Soziale als ein Feld der Diskursivität gelesen.<sup>6</sup>

Laclau/Mouffe situieren sich im *cultural turn* und beziehen dort eine radikal kulturtheoretische Position, indem sie eine strikte Gleichung des Sozialen mit dem Diskursiven vornehmen (vgl. Laclau/Mouffe 1990: 102). Das Diskursive hat in der Hegemonietheorie kein außerdiskursives Außen, auf das es referiert. »Discourse is the primary terrain of the constitution of objectivity as such«, so Laclau (2005: 68). Die Auflösung des Sozialen im Diskursiven wird als Ausgangspunkt eines Theorieentwurfes stilisiert, der sein komplettes Begriffsarsenal vom konstitutiven Außen über Differenzsysteme hin zum leeren Signifikanten aus dem Fundus der poststrukturalistischen Zeichentheorie zu entwickeln scheint. Verfechten also Laclau/Mouffe eine poststrukturalistische Großtheorie, in der nach Reckwitz' (2004: 42) Darstellung »symbolische Ordnungen als autonome, sich selbst reproduzierende, letztlich arbiträre Entitäten« fungieren?

Dass Laclau/Mouffe solch einen autonomisierten Diskursbegriff vertreten, trifft nur teilweise zu. Für das Diskursverständnis der Hegemonietheorie spielt parallel zur poststrukturalistischen eine zweite Traditionslinie eine zentrale Rolle: die Sprachpragmatik des späten Ludwig Wittgenstein. Das Schlüsselwerk von Laclau/Mouffe, *Hegemony and Socialist Strategy* ([1985] 2001: 105–114), führt den Diskursbegriff, den die Hegemonietheorie hochhält, im Rückgriff auf zwei Grundgedanken ein. An erster Stelle wird Diskurs als ein Gefüge *relationaler* Momente konzipiert, die ihre Identität erst durch ihre wechselseitigen Bezüge erlangen. Diskurse, genauer, Diskursformationen begreifen Laclau/Mouffe mit Foucault (1981: 58) als »Systeme der Streuung«, die zwischen Offenheit und Geschlossenheit oszillieren, deren Einheit immer wieder durch Verbindungen aktiv hergestellt werden muss, zerfällt sie doch immer wieder. Die poststrukturalistische Grundidee der Relationalität ist für das Diskursverständnis zentral, an dieser Stelle kommt es aber auf den zweiten Pfeiler des Diskursbegriffes der Hegemonietheorie an: »the material character of every discursive structure« (Laclau/Mouffe 2001: 108).

Für Laclau/Mouffe ist der Diskurs nicht nur diskursiv, er ist auch materiell. Diskurse haben für sie sowohl *linguistische* als auch *nichtlinguistische* Bestandteile. Jedes Element, das mit Bedeutung versehen ist, wird zum Teil der relationalen Ganzheit des Diskurses. Gleichgültig ob politisches Manifest, Hammer oder Nagel, Produktionsstätte oder menschlicher Körper, jede dieser Entitäten nimmt aus Sicht der Hegemonietheorie an

6 Die Auseinandersetzung mit der kulturellen Wende begleitet meine Ausführungen als roten Faden. Emphatisch gesagt: Die vorliegende Studie möchte diese Hinwendung zum Kulturellen verteidigen und gegenüber ihrer neomaterialistischen Infragestellung darstellen, was eine *vertiefte* Kulturanalyse leisten könnte.

diskursiven Prozessen teil, konstituiert Diskursformationen mit. Dieser umfassende Diskursbegriff, der anders als der des frühen Foucaults (1981) *keine* Trennung zwischen dem Diskursiven und dem Außerdiskursiven vornimmt, findet seinen zentralen Bezugspunkt im Begriff des Sprachspiels von Wittgenstein. Sein klassisches Beispiel des Mauerbaus bemühen Laclau/Mouffe (2001: 107f., 1990: 100ff.), regelmäßig, um ihre Position zu erläutern:

A führt einen Bau auf aus Bausteinen; es sind Würfel, Säulen, Platten und Balken vorhanden. B hat ihm die Bausteine zuzureichen, und zwar nach der Reihe, wie A sie braucht. Zu dem Zweck bedienen sie sich einer Sprache, bestehend aus den Wörtern: »Würfel«, »Säule«, »Platte«, »Balken«. A ruft sie aus; – B bringt den Stein, den er gelernt hat, auf diesen Ruf zu bringen. (Wittgenstein 1984: § 2)

Das Beispiel versinnbildlicht für Wittgenstein, dass das Sprachspiel sowohl die gesprochene Sprache (A ruft: »Balken«) als auch die stumme Tätigkeit (B bringt den Balken) umfasst (vgl. ebd.: § 7). Diese Einsicht bauen Laclau/Mouffe in ihren Diskursbegriff ein: Diskursive Strukturen (hier: der Mauerbau) sind mehrschichtige Strukturen, sie enthalten manifeste Sprechakte (A ruft nach Würfeln, Säulen etc.) genauso wie nichtsprachliche Praktiken (B bringt stumm diese Gegenstände). Diskurse sind in dieser Leseart in praktischen Vollzügen und Regelmäßigkeiten verwoben, sie entfalten sich in ihnen, sind in konkrete Zusammenhänge eingebettet. »In der Praxis des Gebrauchs der Sprache (§ 2) ruft der eine Teil die Wörter, der andere handelt nach ihnen« (ebd.) – Wittgensteins Maxime gilt auch für Laclau/Mouffe. Das Gesprochene und das Getane sind zwei »interne Komponenten diskursiver Gesamtheiten« (Laclau/Mouffe 1990: 100).

Wittgensteins Beispiel legt für Laclau/Mouffe die Materialität des Diskurses noch in einem weiteren Sinne offen. Neben Sprache und Praxis sind da noch die Bausteine und der Körper des Arbeiters, der mit geschickten Handgriffen und infolge langer Konditionierung seinem Kompagnon Würfel, Säulen und Platten bringt. Derartige Artefakte und menschliche Körper lassen sich nicht aussparen, sie konstituieren die relationale Einheit des Diskurses mit:

It is evident that the very material properties of objects are part of what we have called discourse. What constitutes a differential position and therefore a relational identity with certain linguistic elements, is not the idea of building-stone or slab, but the building-stone or the slab as such. (The connection with the idea of »building-stone«, has not, as far as we know, been sufficient to construct any building.) The linguistic and non-linguistic elements are not merely juxtaposed, but constitute a differential and structured system of positions – that is, a discourse. The differential positions include, therefore, a dispersion of very diverse material elements. (Laclau/Mouffe 2001: 108)

Die Art und Weise, wie Laclau/Mouffe ihren Diskursbegriff aus Wittgensteins Sprachspielen heraus entwickeln, ist grundsätzlicher Natur – und wird besonders dann häufig ins Feld geführt, wenn Kritikerinnen dem Autorenpaar vorwerfen, ihre Theorie vertrete einen geradezu idealistischen Diskursmonismus, der das Soziale in einem Kosmos von

Zeichen auflöse.<sup>7</sup> Wenn man jedoch die eben vorgestellte Leseart von Diskurs so ernst nimmt, wie es Laclau/Mouffe gegenüber der an sie adressierten Kritik einfordern, dann bleibt die Materialität des Sozialen keineswegs außer Acht. Der Diskursbegriff der Hegemonietheorie ist nämlich grundsätzlich *triadisch* angelegt. Der Diskurs ist ein Ensemble von *Zeichen*, von gesprochenen wie stummen *Praktiken* wie von belebten und unbelebten *Körpern*. Prinzipiell steht keines der drei Elemente des Diskurses über den anderen. Eine reine Welt der Zeichen wäre genauso undenkbar wie eine der stummen Praktiken oder eine der unverbundenen Körper. Mit Wittgensteins Beispiel gesprochen: Der Mauerbau bedarf der Sprache und der Sprechakte, damit die beteiligten Subjekte den Bau wirksam koordinieren, genauso wie die eigentlichen Praktiken des Bauens die Körper der Maurer und die verwendeten Artefakte und Materialien benötigen.

Ein derart triadisch angelegter Diskursbegriff scheint auf Anhieb eine paradoxe Konstruktion. Erst sprechen sich Laclau/Mouffe dafür aus, das Soziale im Diskursiven aufzulösen, dann aber konzeptualisieren sie das Diskursive so breit, dass fraglich ist, was das diskursive Erkennungsmerkmal bleibt. Was macht einen Diskursbegriff, der als Arrangement von Zeichen, Praktiken und Körpern antritt, überhaupt zu einem Diskurs, und nicht etwa zu einem Netzwerk wie bei Bruno Latour oder zu einer Assemblage wie bei Gilles Deleuze und Félix Guattari? In allen drei Fällen verbinden sich Texte mit humanen wie nichthumanen Entitäten. Was den Ansatz von Laclau/Mouffe zur Diskurstheorie macht, ist die Tatsache, dass sie das Moment des *Sinns* ins Zentrum stellen. Ein Element – Text, Praxis oder Objekt – wird deshalb zu einem diskursiven Moment, weil es mit Bedeutung versehen wird, weil es gemeinsam mit anderen Momenten Teil eines übergreifenden Sinnhorizontes wird. Laclau/Mouffe beschreiben dies wie folgt:

[T]urning to the term discourse itself, we use it to emphasize the fact that every social configuration is *meaningful*. If I kick a spherical object in the street or if I kick a ball in a football match, the *physical* fact is the same, but *its meaning* is different. The object is a football only to the extent that it establishes a system of relations with other objects, and these relations are not given by mere referential materiality, but are, rather, systematically constructed. This systematic set of relations is what we call discourse. (Laclau/Mouffe 1990: 100, H. i. O.)

Trotz aller Betonung des Materiellen bleibt die Hegemonietheorie im Feld der Sozialtheorien durch und durch Diskurstheorie. Auch für Laclau/Mouffe gilt die zentrale These, die Reckwitz als *Signifikationsargument* bezeichnet: Das Soziale kommt dort vor, wo Handlungen und Dinge etwas für andere bedeuten (vgl. Reckwitz 2008a: 192). Und die Instanz, die reguliert, wie etwas (im Zitat: der Fußball) je nach Kontext das eine (eine Partie auf dem Bolzplatz) oder das andere (eine Partie im Stadion) bedeutet, ist in der Hegemonietheorie der Diskurs. Freilich ist der Diskurs keine enthobene Instanz, sondern in praktische Vollzüge eingebettet. Die Dimensionen von Semantik (Bedeutung)

7 Die Kritik, dass die Diskurstheorie von Laclau/Mouffe – und nicht nur sie – das materielle Moment vernachlässige, ja verdränge, ist nicht ganz ungerechtfertigt. Ich werde mich noch eingehender mit dieser Kritiklinie, die seit den 1980er Jahren in ihre dritte Generation geht, beschäftigen und eine Antwort auf sie formulieren (Kap. I.2, VI).

und Pragmatik (Gebrauch) sind miteinander verschachtelt. »Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache« – dieses Diktum von Wittgenstein (1984: § 43) machen sich auch Laclau/Mouffe zu eigen, ja dehnen es auf alle Elemente – Zeichen, Praktiken, Körper – ihres breiten Diskursbegriffes aus. »[M]eaning is only constituted in the context of actual use of the term: in that sense its semantics is entirely dependent upon its pragmatics, from which it can be separated – if at all – only analytically. That is to say, in our terminology, every identity or discursive object is constituted in the context of an action.« (Laclau/Mouffe 1990: 102) Der Diskurs ist nicht bloß mit Praktiken verwoben, der *Diskurs ist eine Praxis*. Anders gesagt: Die beiden Autor:innen nehmen ihren weiten Diskursbegriff durchaus ernst. Bedeutung konstituiert sich für sie stets *in* den konkreten Arrangements, die Sprache und Praxis, Materielles und Immaterielles, Körper und Objekte bilden.

So wichtig gerade für eine erweiterte Hegemonietheorie, wie sie diese Studie entwickelt, die Verknüpfung des Diskursbegriffs mit dem Sprachspielbegriff ist, so sehr gehen doch Laclau/Mouffe in der Frage, was Diskurs ist, wie er sich konstituiert und wirksam wird, über die Sprachpragmatik Wittgensteins hinaus. Einen Hinweis gab schon das obige Fußball-Beispiel: Die Bedeutung des Balls als Ball wird zwar einerseits durch konkrete Handlungen und Kontexte mitdefiniert, doch andererseits auch, wie es oben heißt, durch »a systematic set of relations«. Dieses Netz von Bezügen *ist* für Laclau/Mouffe der Diskurs. Weder der Ball noch die Kickenden oder Stadion und Straße sind als Einzelne je für sich genommen der Diskurs. Diesen bilden vielmehr die Beziehungen, die jene Momente eingehen. Der Diskurs ist eine Struktur, lautet die Losung der Hegemonietheorie, die sie von Wittgenstein zu Ferdinand de Saussure führt.

**Hegemonietheorie zwischen Textualismus und Praxeologie** Es gibt bei Laclau/Mouffe eine Grundidee, die die nächsten Schritte vertiefen werden, die es aber bereits hier gerafft einzuführen gilt. Das Autorenpaar liest in der Tradition des Strukturalismus den Diskurs als System von Differenzen. Laclau unterstreicht dies wie folgt:

We know, from Saussure, that language (and by extension, all signifying systems) is a system of differences, that linguistic identities – values – are purely relational and that, as a result, the totality of language is involved in each single act of signification. Now, in that case, it is clear that the totality is essentially required – if the differences did not constitute a system, no signification at all would be possible. (Laclau 1996: 37)

Gegenüber dem Bezug auf Wittgenstein und der Verankerung der Bedeutungsgenerierung in praktischen Kontexten stellt das Zitat die Relationalität und Geschlossenheit von Diskursen ins Zentrum. Von Saussure ist, so Laclau, zu lernen, dass jeder Bedeutungsakt (»each single act of signification«) das gesamte Sprachsystem mobilisieren muss, dass erst im Durchgang durch ein System Einzelbedeutungen entstehen. Ich weiß erst, was Mauer heißt, wenn ich sie von dem abgrenzen kann, was Gebäude, Fenster, Straße oder Ziegelstein heißt. Keiner dieser Begriffe steht für sich, jeder verweist auf alle anderen – und alle bewegen sich in einem Horizont, der Grenzen hat. Zentral dabei ist, was Laclau im Zitat *en passant* in einer Klammer behauptet, nämlich dass dieses Modell eines geschlossenen Differenzsystems nicht nur für die Sprache, sondern für alle Bedeutungssysteme gilt (»all signifying systems«). Laclau und Mouffe lesen alle sozialen Phänomene

durch die Brille einer strukturalistischen Leitthese: Bedeutung entsteht durch Differenz, mehr noch, sie entsteht durch *Differenzsysteme*.

Die folgenden Schritte werden die Gleichung »Bedeutung entsteht durch Differenzsysteme« präzisieren und verdeutlichen, wie Laclau/Mouffe diese Leitidee Saussures mit den Begriffen der Artikulation und des Antagonismus poststrukturalistisch wenden (und öffnen). An dieser Stelle jedoch ist bei der strukturalistischen Leitthese an sich zu verharren. Selbstverständlich bezog sich Laclau im obigen Zitat auf Saussure, um die Differenzthese vom Sprachsystem auf alle Bedeutungssysteme zu verallgemeinern. Diese Verallgemeinerung ist bei Laclau/Mouffe keine Ausnahme, sie ist die Regel. So betonen sie auf grundsätzlicher Ebene: »[A]s a member of a certain community, I will never encounter the object in its naked existence – such a notion is a mere abstraction; rather, that existence will always be given as articulated within discursive totalities.« (Laclau/Mouffe 1990: 104) Entscheidend ist hier, dass selbst das Verständnis natürlicher Objekte wie ein Berg oder ein Stein in umfassendere diskursive Ganzheiten eingebunden sein muss, um sie in sozial bedeutsame Objekte zu verwandeln.<sup>8</sup>

Für Laclau/Mouffe gilt eine dreifache Maxime: Erstens entsteht das Soziale dort, wo Bedeutung besteht. Zweitens entsteht Bedeutung durch Differenzsysteme. Drittens also muss das Soziale als Differenzsystem verfasst sein.<sup>9</sup> Dieses Differenzsystem *ist* der Diskurs. »By discourse, I do not mean something that is essentially restricted to the areas of speech and writing, but any complex of elements in which relations play the constitutive role«, stellt Laclau (2005: 68) klar. Gleichgültig ob von soziale Tatsachen, gesellschaftlichen Akteuren oder der sozialen Ordnung insgesamt die Rede ist, stets müssen diese Kategorien als Produkte einer Diskursformation entziffert werden (vgl. Mouffe 2011: 98, Mouffe 2018: 101). Damit wird eine *redescription* des Sozialen angestrebt. Wenn jedes Objekt, jede Identität, Institution und jedes Kollektiv durch Differenzsysteme entsteht, dann sind keine partikularen Erklärungsmodelle mehr vonnöten, die je nur als Erkenntnis-, Identitäts-, Institutionen- oder Kollektivitätstheorie angelegt sind. Vielmehr besteht die Aufgabe darin, eine überwölbende Diskurstheorie zu entwerfen, welche die Dynamiken, Verstetigungen und Kippunkte von Differenzsystemen beschreibt. Laclau (2005: 69, Übersetzung C. L.) betont: »[Für] das Spiel der Differenzen [gibt es] kein Jenseits, keinen Grund, der a priori das eine Element des Ganzen über die anderen privilegieren würde. Welche Zentralität auch immer ein Element erhält, es muss aus dem Spiel der Differenzen heraus erklärt werden.«

8 Auf erkenntnistheoretischem Terrain erkennen Laclau/Mouffe (1990: 104) zwar die Gegebenheit einer außerdiskursiv-natürlichen Sphäre an, sprechen ihr aber jeden ontologisch relevanten Status ab. Prinzipiell haben für sie natürliche Objekte oder Geschehnisse nur eine stumme »Existenz«. Objekte erlangen für spezifische Gemeinschaften erst dann »Seins-Status«, wenn sie mit Bedeutung versehen, also in Diskurssysteme eingebunden werden. Ob mir der Berg als heilige Stätte, Wanderziel oder Instagrammotiv und der Stein als Wurfgeschoss oder Kunstwerk gilt, hängt nach Laclau/Mouffe von je spezifischen, historisch entstandenen Diskursformationen ab.

9 Es sei daran erinnert, dass ich Laclau und Mouffe in systematischer Hinsicht als *ein* Autorenpaar lese, das seit *Hegemony* (1985) einen kohärenten Ansatz entwickelt hat. Die je eigenen Akzente, die Laclau und Mouffe im Laufe der Jahrzehnte gesetzt haben, betreffen nicht die hiesigen grundlagentheoretischen Argumente.

Diese Position ist eine spezifische Spielart des *cultural turn*. Laclau/Mouffe folgen, mit Derrida (s.u.), der Linguistik Saussures, um mit ihr eine Diskurstheorie zu entfalten, die das Soziale nach dem *Modell eines Textes* liest. So reiht sich die Hegemonietheorie in die Familie der Ansätze ein, die sich mit Reckwitz (2008b: 43) als textualistisch bezeichnen lässt. Diese Theoriegruppe (die von Foucault und Derrida über die Anthropologie von Clifford Geertz hin zur Systemtheorie Niklas Luhmanns reicht), begreift das Soziale als ein Sinnsystem, das durch die Verkettung von »Diskursformationen oder Symbolen und Zeichen« strukturiert wird (ebd.). Diese Perspektivierung verschiebt die sozialwissenschaftliche Analyse, sie macht sie zur Diskursanalyse, ja zur semiotischen Analyse (vgl. ebd.).

Genau dies geschieht bei Laclau/Mouffe. Ihr Textualismus konkretisiert sich folgendermaßen: Jenes Erklärungsmodell, das sie der strukturalen Zeichenlehre Saussures entnehmen, verallgemeinern sie zum Erklärungsraster *aller* sozialen Phänomene. Es spielt bei Laclau/Mouffe prinzipiell keine Rolle mehr, ob die soziale Relevanz von Naturphänomenen, die Herausbildung von sozialen Identitäten, ob politische Prozesse oder die Konstitution sozialer Ordnung im Zentrum stehen. All diese Phänomene lassen sich als Teil von Differenzsystemen dechiffrieren, ihre Bedeutung – und damit ihre soziale Faktizität – lässt sich dann entschlüsseln, wenn das Diskursgefüge seziiert wird, das sie unweigerlich hervorbringt.

Die Produktivität dieser Perspektive wird vor allem dann ersichtlich, wenn bedacht wird, dass bei Laclau/Mouffe die strukturalistische Grundthese poststrukturalistisch radikalisiert wird, um das Spiel der Differenzen in ein unabschließbares und konflikthaftes Geschehen zu verwandeln. Poststrukturalistische Ansätze wie derjenige von Laclau/Mouffe vermögen die Konstitution von Gesellschaft, aber auch ihr Scheitern als differenztheoretische Prozesse in den Blick zu nehmen, ohne diese je auf letzte Fundamente zurückzuführen (vgl. Stäheli 2000a: 9). Doch so produktiv – und provokativ – diese Perspektive ist, sie verweist stets auf eine Grundhypothese: »Die Diskurstheorie benutzt die Analogie von Sprache, um aufzuzeigen, dass Gesellschaft *wie* sprachliche Diskurse über *Differenzen* strukturiert ist.« (ebd.: 8, H. i. O.) Und diese Hypothese steht und fällt mit einer Grundannahme: Sinn wird durch Differenzsysteme erzeugt.

Wie verhält sich nun bei Laclau/Mouffe die poststrukturalistische Differenzthese mit ihrem Bezug auf Wittgenstein? Diese Grundfrage wird die gesamte Studie beschäftigen. Vorläufig ist festzuhalten, dass die Hegemonietheorie die beiden Theorietraditionen, von denen aus sie ihren Diskursbegriff entwirft, nur *unzureichend* zusammenführt. Während der Poststrukturalismus die zentrale Theorietradition ist, von der aus die Hegemonietheorie argumentiert und ihre Kategorien entwirft, bleibt der Bezug auf Wittgenstein randständig.<sup>10</sup> Dessen Begriff des Sprachspiels wird zwar bemüht, um das breite Diskursverständnis zu erhärten, in dem sich Sprachliches mit Nichtsprachlichem, Zeichen und Objekte vermengen. Jedoch setzt sich der Eindruck durch, dass Wittgensteins Sprachpragmatik instrumentalisiert wird, um die differenztheoretisch-strukturalistisch angelegte Analogie von Sprache und Gesellschaft zu plausibilisieren. Das je-

10 Dies vernachlässigt der in vielerlei Hinsicht ausgezeichnete Aufsatz von Baumann et al. (2015). Er macht zwar zu Recht die Verbindungen von Laclau/Mouffe zu Wittgenstein stark, übergeht jedoch ihre poststrukturalistische Verankerung.

doch ist umso widersprüchlicher, als Laclau/Mouffe in ihren Verweisen auf Wittgenstein selbst schon offenlegen, dass dessen Sprachverständnis eine holistische Diskurstheorie stark bestimmen, ja neu definieren müsste. Im Folgenden möchte ich darlegen, wie bei Laclau/Mouffe ein Diskursbegriff, der systematischer auf Wittgenstein rekurriert, aussehen könnte.

Zurück zur Frage: Wie entsteht Bedeutung? »Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache«, würde Wittgenstein (1984: § 43) antworten und darauf aufmerksam machen, dass das, was er als Sprachspiel begreift und Laclau/Mouffe als Diskurs, sich stets auch als eine *konkrete Praxis* gefaltet. Die beiden Autor:innen verteidigen dies schon in ihrem weiten Diskursbegriff, indem sie betonen, dass die Ebenen von Semantik (die Bedeutung von Zeichen) und Pragmatik (ihr Gebrauch) verschachtelt seien, dass jedes »diskursive Objekt« im Kontext einer Praxis entstehe. Um dies zu verdeutlichen, ist an das Beispiel des Mauerbaus zu erinnern, mit dem Wittgenstein den Begriff des Sprachspiels einführt. A und B bauen eine Mauer, der eine ruft »Balken« oder »Säule«, der andere bringt sie:

Wir können uns vorstellen, dass die Sprache im § 2 die ganze Sprache des A und B ist; ja, die ganze Sprache eines Volksstamms. Die Kinder werden dazu erzogen, diese Tätigkeiten zu verrichten, diese Wörter dabei zu gebrauchen, und so auf die Worte des Anderen zu reagieren [...]

Wir können uns auch denken, dass der ganze Vorgang des Gebrauchs der Worte in (2) eines jener Spiele ist, mittels welcher Kinder ihre Muttersprache erlernen. Ich will diese Spiele »Sprachspiele« nennen. (Wittgenstein 1984: §§ 6, 7)

In der Tat ließe sich verteidigen, dass auch das Sprachspiel »Mauerbau« eine diskursive Konfiguration bildet, dass auch sie sich als Differenzsystem konstituiert. Doch entscheidend ist mit Blick auf das Zitat etwas anderes: der Gebrauch der Wörter im Zusammenspiel mit dem Verrichten spezieller Tätigkeiten und dem Reagieren auf die Worte und Tätigkeiten des jeweiligen Gegenübers. Bedeutung entsteht hier durch *angeeignete Praxisformen*, die sich immer nur teilweise versprachlichen lassen. Der textualistische Zugang des Strukturalismus wird, pointiert gesagt, bei Wittgenstein auf den Kopf gestellt: Praktische Vollzüge werden nicht nach dem Muster der Sprache gelesen, sondern die Sprache nach dem Muster praktischer Vollzüge. Bedeutung wird hier generiert in und durch eine Praxis, die unhintergebar ist. »Sieh den Satz als Instrument an, und seinen Sinn als seine Verwendung!«, würde Wittgenstein (zit.n. Baumann et al. 2015: 228) auffordern und damit unterstreichen, dass Sinnzusammenhänge stets Hand in Hand mit ihren konkreten Gebrauchskontexten entstehen.

Wenn Wittgenstein die Sinngenerierung in Gebrauchskontexte einbettet, dann bezweifelt er damit nicht, dass auch Sprachspiele – oder, für Laclau/Mouffe: Diskurse – Muster oder, wenn man so will, eine Struktur aufweisen. Doch diese Struktur versteht er nicht als Differenzsystem, sondern als *Regel*,<sup>11</sup> die aus einer *geteilten Praxis*, aus dem wiederkehrenden und gemeinsamen Gebrauch der Sprache erwächst. Wittgenstein beschreibt das folgendermaßen:

11 Zum ähnlich gelagerten, doch unausgearbeiteten Begriff der Konvention bei John Searle: Frank 1984: 516f.

Es kann nicht ein einziges Mal nur ein Mensch einer Regel gefolgt sein. Es kann nicht ein einziges Mal nur eine Mitteilung gemacht, ein Befehl gegeben, oder verstanden worden sein etc. – Einer Regel folgen, eine Mitteilung machen, einen Befehl geben, eine Schachpartie spielen sind Gepflogenheiten (Gebräuche, Institutionen).

Einen Satz verstehen, heißt, eine Sprache verstehen. Eine Sprache verstehen, heißt, eine Technik zu beherrschen. (Wittgenstein 1984: 344)

Die Regel ist für Wittgenstein eine verstetigte Praxis, die man langsam und stets nur in Gemeinschaft zu beherrschen lernt. Der Begriff der Technik weist darauf hin, dass einer Regel folgen heißt, sich auf einen Lernprozess einzulassen, der sich immer nur Schritt für Schritt, in Auseinandersetzung mit konkreten Problemen und stets begleitet vom Risiko des Scheiterns, entfaltet (vgl. Schäfer 2013: 29f.). Wittgenstein würde gar nicht negieren, dass Sprachspiele strukturiert sind – und sein müssen –, er würde jedoch bei der Beschreibung dieser Struktur den Akzent daraufsetzen, *wie* diese Regel durch *Praktiken* verwirklicht wird. Denn diese Praktiken bringen letztlich die Regel hervor, verstetigen und verändern sie. Das bloße Vorhandensein eines Diskurses, so ist mit Wittgenstein zu monieren, reicht nicht aus, um seine Wirkmächtigkeit abzumessen. Vielmehr wäre zu betrachten, ob und wie es gelingt, den Diskurs durch Praktiken hervorzubringen und ihn dann durch diese zu reproduzieren. Kurz: Bedeutung kann Praxis nicht vorgeschaltet sein, sie muss sich aus ihr ergeben.<sup>12</sup>

Was sich mit Wittgenstein ankündigt, ist ein anderer Zugang zu dem, was Diskurse sind und leisten. Zwar macht auch Wittgensteins Sprachphilosophie die symbolische Verfasstheit des Sozialen stark und versteht das Subjekt als dezentriertes, da von Sprachspielen getriebenes. Auch der späte Wittgenstein verortet sich im *cultural turn*, er ist der Vorreiter einer Perspektive, die in der Kulturtheorie zuweilen vernachlässigt wird.<sup>13</sup> Gegenüber dem textualistischen Zugang des Poststrukturalismus steht Wittgensteins Ansatz exemplarisch für eine *praxeologische* Perspektive, welche die Entstehung und Reproduktion von Bedeutung zurückholt von der Ordnung des Diskurses zum *rough ground* der Praxis (vgl. Reckwitz 2008b: 44). Der Diskurs schaltet sich hier nicht den Praktiken vor, er entfaltet sich *in* ihnen. Die »körperlichen, mentalen, materialen und auch psychischen Bedingungen, unter denen Diskurse vollzogen werden« (ebd.: 45), rücken aus praxeologischer Sicht ins Zentrum der Frage, was Bedeutungskomplexe – also Diskurse – überhaupt sind. Der praxeologische Strang des *cultural turn* begreift, mit Wittgenstein an der Spitze, Praktiken als Sprech- und Verhaltensweisen, die routinisiert, habitualisiert und körperlich verankert sind (vgl. ebd.). So eröffnen Praktiken einen Zugang zu dem, was Peter L. Berger und Thomas Luckmann (2007: 37) die »Wirklichkeit der Alltagswelt« nennen, also dorthin, wo sich subjektive Erfahrungen und übersubjektive Wissensvorräte verschachteln.

Eine praxeologische Perspektive verrückt gegenüber textualistischen Ansätzen das Verständnis von Diskurs und Praxis in mehrfacher Hinsicht (zum Folgenden: Reckwitz

12 Dazu Wittgenstein (1984: 553): »Ich hätte mit jemandem eine Geheimsprache vereinbart; ›Turm‹ bedeutet Bank. Ich sage ihm ›Geh jetzt zum Turm!‹ – er versteht mich und handelt danach, aber das Wort ›Turm‹ kommt ihm in dieser Verwendung fremdartig vor, es hat noch nicht die Bedeutung ›angenommen‹.«

13 Siehe genereller zu einer praxeologischen Perspektive und ihren Vertreterinnen: Kap. VI.1.

2008a: 191f.). Zunächst arbeitet eine praxeologische Perspektive mit einem Diskursverständnis, das sich um das *Implizite* dreht. Begriffe wie implizite Interpretationsformen, Know-how-Wissen oder »tacit knowledge« (Michael Polanyi) verweisen darauf, dass sich in Praktiken ein impliziter Sinn verankert, dem gegenüber dem »expliziten und damit auch dem sprachlich geäußerten diskursivierten Sinn« eine Vorrangstellung zukommt (vgl. ebd.). Aus praxeologischer Sicht sind Diskurse gleichsam *mehrschichtig*. Während an der Oberfläche explizite und kohärente Sinnstrukturen relativ leicht beobachtbar bleiben, befinden sich im Untergrund implizite, häufig vorbewusste Regeln, die zwar nur schwer zugänglich sind, die aber, mit Wittgenstein gesagt, die Strukturiertheit und Dynamik von Sprachspielen maßgeblich verantworten. Weil die Akteure ein Stück aufführen, ohne recht zu erkennen, was überhaupt gespielt wird, hat ihre Praxis immer mehr Bedeutung, als sie selbst wissen. Auf diese Weise ließe sich, Alain Touraine (1976: 51) paraphrasierend, die Aufgabe von praxeologischen Zugängen beschreiben: Mit Wittgenstein und Co. muss man immer die Bedeutung rekonstruieren, die Akteure in ihrer Praxis produzieren und reproduzieren, aber ihnen selbst oft nicht oder nur lückenhaft zugänglich ist. Diese Aufgabe ist auch eine entintellektualisierende, sie hält das »Toolkit praktischen Wissens« als wichtigen Bezugspunkt »symbolischer Ordnungen« hoch (Reckwitz 2008b: 45). Die Praxeologin gleicht insofern einer Archäologin, die aus den Bruchstücken von Sinn und Bedeutung, die in Praktiken eingelassen sind, jene Tiefendiskurse rekonstruiert, die sich in Praktiken äußern.

Weiterhin, und mit dem vorherigen verbunden, lenkt eine praxeologische Perspektive den Fokus auf die *Materialität*. Diskurse sind eingelassen in eine Praxis, die stets körperlich und materiell geprägt ist, würden Praxeologen plädieren. Die Aufgabe der Entintellektualisierung des Diskurses entfaltet hier ihre zweite Schlagseite: Sollen sie in ihrer Vielschichtigkeit erfasst werden, so sind Diskurse in ihrer Verankerung in Körpern und ihrer materiellen Vermittlung ernst zu nehmen. Die Praxis, der menschliche Körper, das Artefakt, die außerhumane Natur – sie alle tragen zur Artikulation von Diskursen bei, und zwar sowohl bei ihrer Konstitution als auch bei ihrer Unterbrechung.<sup>14</sup> Der Diskurs als bloßes Zeichensystem ist aus dieser Sicht nur *eine* Facette eines breitflächigeren Geschehens, er erscheint »als ein intellektueller Überbau von Aussagen, die gewissermaßen auf der Materialität des verkörperten und material verankerten Wissens »aufsitzen«, sich parasitär von ihr nähren« (Reckwitz 2008a: 192). Nun darf es nicht darum gehen, das Körperliche und Materielle als Basis zu stilisieren, in dem sich das »Diskursive« als ein Überbau spiegeln würde,<sup>15</sup> sondern die dynamischen Wechselwirkungen wie Verflechtungen zu rekonstruieren, die sich zwischen der »materiellen Basis« und dem »intellektuellen Überbau« von Diskursen entfalten. Für genau diese Herausforderung, die verschiedenen Ebenen des Diskurses offen zu triangulieren, ist der triadische Diskursbegriff, der

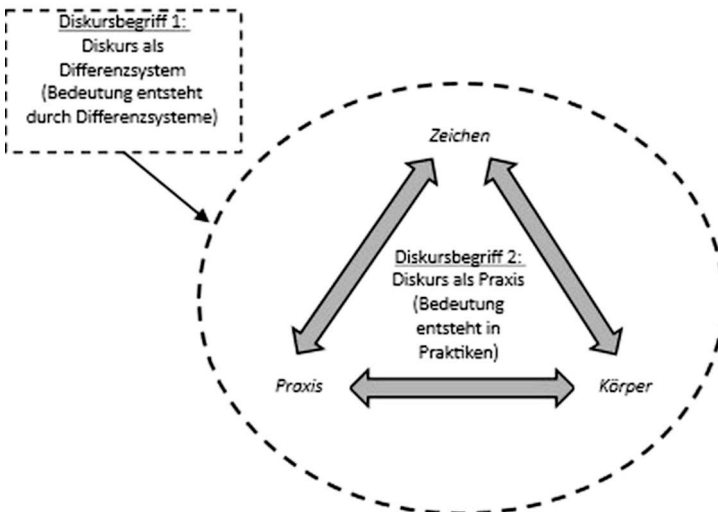
14 Eine eindrückliche Verdeutlichung dessen liefert die COVID-19-Pandemie. Ein vornehmlich natürliches Phänomen wie das Virus schafft nicht einfach eine neue soziale Wirklichkeit, sondern führt zu einer Reartikulation bestehender Diskursordnungen – gemeinsam mit entsprechenden materiellen Infrastrukturen und Praktiken.

15 Die Gefahr, das Materielle zu essentialisieren und demgegenüber das Diskursive zu einem bedeutungslosen Epiphänomen zu degradieren, ist gerade bei den sogenannten neomaterialistischen Ansätzen hoch.

im Werk von Laclau/Mouffe angelegt ist, doch nicht ausformuliert wird, besonders gut gerüstet.

Zusammenfassend lässt sich feststellen: Im Ansatz von Laclau/Mouffe sind sowohl ein textualistischer als auch ein praxeologischer Diskursbegriff angelegt, die jeweils konträren Intuitionen folgen. Während der erste Diskursbegriff seine Bezugspunkte im Strukturalismus findet und das Soziale wie einen Text liest, folgt der zweite Wittgenstein und fragt, wie sich der Diskurs als Praxis vollzieht. Sind folglich der Diskursbegriff 1 »Diskurs als Differenzsystem« und der Diskursbegriff 2 »Diskurs als Praxis« unvereinbar und ist ihr gleichzeitiges Auftauchen bei Laclau/Mouffe ein grundsätzlicher Widerspruch? Nicht zwangsläufig, lautet die vielleicht überraschende Antwort. Gewiss erweist sich die gemeinsame Artikulation beider Diskursbegriffe als Herausforderung, der theoretisch, doch vor allem empirisch schwer beizukommen ist. Dennoch bin ich der Überzeugung: Ein poststrukturalistischer Ansatz ist prinzipiell in der Lage, beides, den Diskurs als Differenzsystem und den Diskurs als Praxis, zusammenzuführen. Diese Zusammenführung muss allerdings mit der Tendenz von Laclau/Mouffe und vielen ihrer Schülerinnen brechen, den strukturalistischen Diskursbegriff über den praxeologischen zu stellen. Der triadische Diskursbegriff wird bei Laclau/Mouffe niemals recht eingelöst. Praktiken und Körper bleiben konzeptuell und analytisch ausgespart, der Diskursholismus verharrt beim Zeichenholismus. In letzter Instanz verortet sich die Hegemonietheorie in der Tradition des Strukturalismus, nicht in der Tradition der Praxeologie. Doch hierbei muss es nicht bleiben.<sup>16</sup> Abbildung 1 stellt nochmals die Diskursbegriffe 1 und 2 gegenüber:

Abb. 1: Die beiden bei Laclau/Mouffe angelegten Diskursbegriffe



16 Zur praxeologischen Erweiterung der diskurstheoretischen Postulate von Laclau/Mouffe: Kap. VI.1/2.